

Das Lebensmodell EHE – gestern und heute

Statement von Univ.Prof.Dr. Brigitte Bolognese-Leuchtenmüller anlässlich der Präsentation von EHEonline.at, 23.04.'02

Wenn wir die Entwicklung der Ehe als spezifische Sozialbeziehung historisch betrachten, so zeigt sich, daß wir Ehe einerseits und Familie andererseits kaum einer separaten Betrachtung unterziehen können, weil sie historisch immer als in sich geschlossenes Lebensmodell gesehen wurde. Es ging vorrangig nicht um die Ehe an sich, sondern dezidiert um die Möglichkeit einer legitimen Form der Familiengründung. Damit ist historisch schon einiges gesagt, nämlich daß bis vor hundert oder maximal hundertzwanzig Jahren der Zugang zu einer Eheschließung beschränkt war: zunächst durch verschieden begründete Eheverbote, in der Folge vor allem aus materieller Unmöglichkeit. Was damit gleichfalls schon gesagt ist, daß Menschen, wo immer es möglich war, versucht haben, diesen Beschränkungen auszuweichen und zwar in regional unterschiedlich akzeptierte/tolerierte Formen des Zusammenlebens oder von Beziehungen an sich.

Wenn heute über Ehe gesprochen wird, dann zumeist in Verbindung mit dem Topos Krise oder Umbruch, wobei sich die Diskussion fast ausschließlich entlang der aktuellen Scheidungshäufigkeit bewegt. Nachdem die Scheidungsrate seit Ende der 60er Jahre tatsächlich kontinuierlich gestiegen ist, verleitet das häufig zu einer sehr schnellen Schlußfolgerung, wonach sich in den letzten zwei, drei Jahrzehnten in dieser Hinsicht alles zum schlechteren gewandelt hätte. Die Schlußfolgerung ist aber nicht nur eine schnelle, sondern vor allem auch eine sehr an der Oberfläche bleibende:

- 1) den erstens übersieht sie, daß es einen wesentlich umfassenderen Strukturwandel gab, nämlich einen unserer gesamten Lebenswelt, von der Ehe und Familie nicht abgekoppelt zu denken sind.
- 2) Daß dieser gesamte Strukturwandel nicht ein Ergebnis von einigen wenigen Jahrzehnten ist, sondern das eines – wie es die Demographie und die Sozialwissenschaften nennen – säkularen Trends, also einer Entwicklung, die sich etwa über das gesamte letzte Jahrhundert erstreckt. Die wesentlichen Weichenstellungen erfolgten auch bereits früher, als allgemein bewußt ist. Ich möchte zunächst auf einige wichtige Indikatoren der Ehe- und Familienentwicklung eingehen, weil sich die Vorstellungen von Ehe und Familie ja wechselseitig beeinflussen und danach auf den Wandel der inhaltlichen Aspekte.

Betrachten wir zunächst einmal die quantitative Ausgangslage: als anlässlich einer Volkszählung 1880 erstmals Alter und Familienstand der Bevölkerung gleichzeitig erhoben wurde, ergab dies das Bild, daß etwa ein Viertel aller Frauen und etwas mehr als ein Fünftel aller Männer mit 50 Jahren nicht verheiratet war. Begründet war dies durch ihre wirtschaftliche Randständigkeit, unsichere Existenz. Diejenigen, die heiraten konnten, taten es sehr spät (Frauen durchschnittlich mit 28, Männer mit 31 Jahren). Die industrielle Revolution erweiterte die Möglichkeiten der Berufsarbeit fundamental und machte damit die Voraussetzung für eine Familiengründung praktisch in allen Bevölkerungsgruppen möglich. Das heißt, am absoluten Höhepunkt der Entwicklung der 60er / Anfang der 70er Jahre waren knapp 93% der Männer und etwa 92% der Frauen mit 50 verheiratet bzw. sind einmal verheiratet gewesen. D.h. die Möglichkeit der Eheschließung wurde praktisch zur Gänze ausgeschöpft. Seither sinken die Heiratsziffern kontinuierlich, etwa 17% der Bewohner heiraten nicht.

Pendelbewegung: d.h. hier gibt es eine eindeutige demographische Pendelbewegung auch was das Heiratsalter betrifft, das zwischendurch schon wesentlich niedriger war und mittlerweile in etwa bei den Werten von 1881 liegt. Gründe sind eindeutig die wesentlich längere Ausbildungsdauer und Berufsintensität.

Betrachten wir den Trend zur **Kleinfamilie**: entscheidende Weichenstellung schon zwischen der Jahrhundertwende und 1928, in diesem absolut kurzem Zeitraum halbierte sich die durchschnittliche Zahl der geborenen Kinder pro Frau von vier auf zwei. Schon in den 30er Jahren betrug die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau in Österreich 1,5 und pendelte in den letzten Jahren zwischen 1,3 und 1,4. Zwischendurch gab es zwar den sogenannten Babyboom Ende der 50er Anfang der 60er Jahre (2,5 bis 2,8) aber am langfristigen Trend änderte sich überhaupt nichts.

Scheidungen: was heute oft übersehen wird, daß es erstmals eine Scheidungswelle nach dem 2. Weltkrieg gab, während der auch erstmals das Thema einer möglichen Entfremdung zwischen Eheleuten angesprochen wurde, wobei allerdings die Gründe für diese Entfremdung durch den Krieg als Zäsur klarer zu benennen waren als heute. Bis zum Ende der 60er Jahre blieb die Scheidungsrate dann relativ niedrig, steigt danach aber sehr deutlich – von etwa 20% Anfang der 70er Jahre auf 30% Mitte der 80er Jahre, von da bis heute auf 40%. Was daran qualitativ auffällt ist, daß das höchste Scheidungsrisiko zwar jüngere Ehen betrifft, aber daß sich das Scheidungsrisiko auch bei bereits sehr lange bestehenden Ehen überproportional erhöht hat, wodurch die durchschnittliche Dauer der geschiedenen Ehen heute bei 11,3 Jahren liegt. Das ist die entscheidende qualitative Aussage daran.

Wenn also diese sehr langfristige Gesamtentwicklung interpretiert werden soll, gibt es drei Optionen: die erste wäre eine kultur- und gesellschaftspessimistische, die nur an der sinkenden Bereitschaft zur Eheschließung, an sinkenden Kinderzahlen und steigenden Scheidungsraten Maß nimmt. Die zweite wäre, die gegenwärtige Situation sachlich zu analysieren und so wie es der letzte österreichische Familienbericht 1999 tut, die Grundtendenzen in der allgemeinen Lebensweltentwicklung mit drei Begriffen zu charakterisieren: einerseits mit Polarisierung die das Gespaltensein zwischen Familien- und Berufsorientierung zum Ausdruck bringt, mit Pluralisierung, weil es eine Zunahme von Lebensformen neben der traditionellen Kernfamilie gibt und schließlich Individualisierung, was bedeutet, daß traditionelle Normen und Vorgaben an Ehe und Familie zugunsten persönlich definierter Wertmaßstäbe in den Hintergrund treten. Schließlich gibt es noch eine dritte Option, nämlich nach den Ursachen zu forschen, die bestimmte Reaktionen ausgelöst haben, womit auch die Möglichkeit sichtbar wird, daß bei Wegfall ungünstiger Entwicklungsfaktoren natürlich auch Trendwechsel eintreten können. Ich möchte in diesem Zusammenhang ein paar Thesen zur Entwicklung von Ehe ansprechen, die manche Probleme, die heute existieren, erklären können.

- 1) Es stimmt keinesfalls, daß etwa die Scheidungszahlen die unmittelbare Folge einer prinzipiell zu wenig idealistischen Einstellung wären. Im Gegenteil: der Wert einer funktionierenden Ehe oder Partnerschaft, der Wert, Kinder zu haben, war noch nie so unbestritten wie heute. Immerhin erklären über 90% der Jugendlichen, bzw. der jungen Erwachsenen das zu ihrem prioritären Lebensziel. Und etwa 62% aller 20-40jährigen sind der dezidierten Auffassung, wonach Eltern ihr eigenes Leben, ihre eigenen Bedürfnisse hinter das Leben und die Bedürfnisse ihrer Kinder zu stellen haben. Bezüglich der Erwartungen an Ehe und Familie liegt die Latte außerordentlich hoch. Von beiden wird allem anderen voran zweierlei erwartet: daß sie emotionale Sicherheit garantieren und sinnstiftend/lebenssinnstiftend sind. Eine solche Erwartung setzt natürlich zwangsläufig voraus, daß das Prinzip der Liebesehe Absolutheitsanspruch hat, den hat sie aber erst seit maximal 200 Jahren. Heute würde jedes anderes Motiv als Liebe für eine Heirat Kopfschütteln auslösen. Früher waren aber für die Frage des Zueinanderpassens auch andere Kriterien gleichrangig maßgeblich: Standesgleichheit, Besitzgleichheit oder gemeinsame Arbeitskraft. Es genügt ein Blick in die jeweils zeitgenössische Literatur um zu sehen, daß zwischen Liebe in der Ehe (die vor allem in Form von Zuneigung postuliert wurde) und Liebe außerhalb der Ehe deutlich unterschieden wurde. Am meisten natürlich in den Schichten, in denen Stand und Besitz eine ausgeprägte Rolle spielten (Adel, gehobenes Bürgertum, aber selbstverständlich auch Bauern). Das bedeutet aber auch, daß wenn diese Zuneigung nicht ganz so glückte, damit nicht das ganze Fundament notwendig in Frage zu stellen war. Es konnte

hingenommen werden. Was macht den Unterschied heute aus: nachdem Liebe das gesamte Fundament einer Ehe stellt, und beide Partner ihre gesamten Glücks- und Heilserwartungen aufeinander projizieren (Heilserwartung meint, daß alles, was in der Welt nicht in Ordnung ist, in und durch die Beziehung kompensiert werden kann) ist ein Qualitätsverlust natürlich nicht hinnehmbar, weil er umgehend mit Scheitern assoziiert wird. Die Problematik unserer heute zweifellos sehr hohen Ansprüche ist, daß die großen Erwartungen mit jeder Enttäuschung sehr schnell in Resignation umschlagen.

- 2) Eine prinzipiell neue Situation ergibt sich auch aus dem rasanten Anstieg der Lebenserwartung, sie ist von 1900 bis heute um ungefähr 30 Jahre gestiegen, d.h. im Idealfall können Menschen heute durchaus 50-60 Jahre verheiratet sein, d.h. also durchschnittlich doppelt so lange wie vor 100 Jahren. Das bedeutet, daß für die einzelnen Ehephasen jeweils spezifische Sinninhalte gefunden werden müssen, insbesondere für die sogenannte Nacheltern-Phase ("Leeres Nest") die mittlerweile im Schnitt bereits deutlich länger ist als die Elternphase. Das erklärt übrigens auch die Tatsache, daß nach einer Ehedauer von etwa 20 Jahren wieder eine besondere Krisenanfälligkeit eintritt, nämlich durch den Verlust der gemeinsamen Aufgabe.
- 3) Die dritte mögliche Problemursache betrifft die Fixierung auf ein ganz spezifisches Ehe- und Familienleitbild, nämlich das der kleinbürgerlichen Familie, mit scharfer Trennung zwischen häuslicher und Erwerbsarbeit, einer strikten Aufgaben- und Kompetenztrennung zwischen den Geschlechtern. Diese Fixierung ist vor allem für den deutschsprachigen Raum besonders typisch, im englischsprachigen ist es differenzierter gelaufen. Das Modell geht dezidiert von der von der Erwerbsarbeit freigestellten Hausfrau und Mutter aus, war also per se von Beginn an für einen vergleichsweise kleinen Bevölkerungsteil konzipiert. Die Frauenerwerbsquote war ja in Österreich in der Vergangenheit im europäischen Vergleich sogar noch höher als heute. Man kann sich jetzt natürlich fragen, warum setzt sich das Modell dann durch? Das ist relativ leicht zu beantworten: es war das Modell der sozial privilegierten Gruppe. Vorrangig gesehen wurde ja, daß Frauen des Bürgertums keine körperliche Schwerarbeit leisten mußten, daß es den Kindern unvergleichlich besser ging, daß es geordnete Verhältnisse gab, mit einem Wort das Modell wurde mit Lebensqualität gleichgesetzt. Der Preis für die Übernahme war aber ein Problem, das sich bis heute hinzieht, nämlich das der Doppelbelastung für alle erwerbstätigen Frauen, die im familiären Bereich bürgerliche Standards verwirklichen sollten und zwar mit einem minimalen Zeitbudget. Lösungsansätze gibt es in dieser Hinsicht ja erst mit dem Ringen um partnerschaftliche Ansprüche an eine Ehe.